

Quelle: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/krieg-gegen-die-ukraine-kein-bisschen-frieden-kolumne-a-d9504fa0-cf03-4603-96f6-dd1ad4d35958>

Krieg gegen die Ukraine

Wie »Frieden« zum Schimpfwort wurde - Eine Kolumne von Sabine Rennefan

Es wird zunehmend unmöglich, sich für Frieden und Gewaltlosigkeit einzusetzen. Schnell gilt man als ewiggestrig – oder schlimmer noch: als Putin-Freund.

09.02.2023, 18.05 Uhr

Die berühmte Taube, die weltweit zum Symbol für Frieden und die Friedensbewegung wurde, hat der Maler Picasso 1948 in der zerstörten und zerbombten Stadt Breslau (Wroclaw) gezeichnet. Dort traf er sich mit Schriftstellern, Wissenschaftlern und Künstlern wie Martin Andersen-Nexø, Friedrich Wolf, Irène Joliot-Curie und Max Frisch zum »Weltkongress der Intellektuellen zur Verteidigung des Friedens«. Welche Bilder würden wohl entstehen, wenn sich Intellektuelle treffen würden? Was würden sie malen? Panzer?

Es ist fast ein Jahr her, dass Russland die Ukraine in einem groß angelegten Angriff überfiel. Der Krieg – der bereits seit 2014 im Donbass tobte – dehnte sich mit brutaler Gewalt aufs ganze Land aus. Der Krieg ist eine Katastrophe, für die Ukraine, aber auch für den Aggressor Russland und für die Europäische Union, die einmal als »Friedensprojekt« angefangen hat.

Seitdem Bundeskanzler Olaf Scholz von der »Zeitenwende« sprach, hat sich auch in Deutschland vieles verändert. Während das Militärische ins Reden und Denken Eingang gefunden hat, ist das Wort »Frieden« zumindest im medialen Diskurs zu einer Art Schimpfwort geworden. In öffentlichen Auftritten wird es von Vertretern der Regierungsparteien möglichst vermieden. Wer Frieden oder Verhandlungen fordert oder öffentlich darüber nachdenkt, gilt bestenfalls als altmodisch, ewiggestrig, jemand, der die Zeichen der Zeit nicht erkannt hat. Im schlimmsten Fall gilt man als Putin-Freund.

Gewaltlosigkeit, einmal Prinzip der Linken, ist ein anrühiges Konzept geworden. Eine Expertin bei Anne Will, die als Friedensforscherin vorgestellt wird, beeilt sich zu sagen, dass sie den Begriff »Konfliktforscherin« bevorzugt. Die Grünen, die Ex-Friedenspartei, fordern am lautesten Panzer. Die AfD, mit ihrem perfiden Gespür für Stimmungen, springt in die Lücke und stillisiert sich als »die einzige Friedenspartei«. »Frieden sofort«, stand auf einem Schild, das ich kürzlich im U-Bahnhof Rosenthaler Straße in Berlin-Mitte sah. Es gehörte zu den Zeugen Jehovas. Nur noch Rechte und Spinner scheinen den Begriff »Frieden« ohne Einschränkungen zu verwenden. Wie konnte das passieren?

Im Jahr 1991 besetzte der Irak das ölreiche Kuwait und die USA schritten ein. Als die Operation »Desert Storm« begann und die Amerikaner Bagdad bombardierten, wurde in Köln der offizielle Rosenmontagsumzug abgesagt. Man könne angesichts des Krieges nicht feiern, hieß es damals. Wer es trotzdem tat, musste sich rechtfertigen. Der Krieg erschütterte viele damals, man konnte ihn live im Fernsehen verfolgen. Ich erinnere mich, wie ich als Zehntklässlerin im brandenburgischen Eisenhüttenstadt auf die Straße ging. »Kein Blut für Öl« stand auf den Plakaten.

Drei Jahrzehnte später und angesichts eines Krieges in der eigenen Nachbarschaft wird Karneval gefeiert. Eine Diskussion darüber, ob man »in Zeiten wie diesen« noch Karneval feiern kann, gibt es nicht. Krieg, die neue Normalität.

Die grüne Außenministerin Annalena Baerbock erhielt einen dieser seltsamen Orden und machte sich in ihrer Dankesrede über die vielfach als zögerlich kritisierten Waffenlieferungen durch Kanzler Olaf Scholz lustig. Sie wollte als Leopard kommen, hat sich aber Sorgen gemacht, dass sie vom Kanzleramt keine Reisegenehmigung bekommen würde, sagte sie, in einem Käfig stehend mit einem kecken Hütchen auf dem Kopf. Leoparden, hihi, Panzer, haha.

Erst vor Kurzem hatte sie mit einer Bemerkung für internationale Aufregung gesorgt, dass Deutschland sich im Krieg mit Russland befinde. Das spielte der Propaganda Putins in die Hände, der den Krieg mit der Ukraine als einen Stellvertreterkrieg zwischen Russland und dem Westen sieht.

Es ist mir auch nach 33 Jahren als Bürgerin der Bundesrepublik unverständlich, warum Politiker sich freiwillig und auch noch mit großer Begeisterung diesem Karnevalszyklus stellen. Andererseits erzählen diese Reden viel über das politische Klima im Land.

Nach einem Jahr haben sich alle eingearbeitet in die Fähigkeiten von Mardern, Leoparden, Pumas und Geparden. Die Zeiten, in denen man dabei an Tiere dachte, scheinen für immer vorbei. »Die Leos sind frei«, jubelten viele in den sozialen Medien, als die Regierung mitteilte, dass nun auch Kampfpanzer geliefert werden. Der Verteidigungsminister Boris Pistorius trat in dieser Woche anbiedernd im olivfarbenen Partnerlook mit dem Ukrainer Wolodymyr Selenskyj in Kiew auf. Er schwärmte davon, was für ein gutes Gefühl er habe, wenn er die Panzer und die Ausbildung der ukrainischen Soldaten sehe. Ein gutes Gefühl? Wie kann man angesichts des Schlachthauses im Osten Europas ein gutes Gefühl haben? Warum wundert sich darüber niemand mehr?

Die Begeisterung über die Panzer übertüncht, dass das Reden über den Krieg in Floskeln erstarrt.

Ich bin für die Unterstützung der Ukraine, weil das Land ein Recht auf die Unversehrtheit seiner Grenzen hat, weil die Menschen ein Recht auf Selbstbestimmung haben. Doch ich gehe jeden einzelnen Schritt mit Unbehagen, weil ich sehe, wie Krieg normalisiert wird. Wie Frieden als Ziel sich entfernt. Was ist das Ziel der deutschen Ukrainepolitik? Deutschland sendet zwar Waffen, formuliert aber sonst keine Ziele, schrieb Markus Kaim von der Stiftung für Wissenschaft und Politik. Er kritisierte, Deutschland habe keine Strategie zur Beendigung des Krieges oder um zumindest Kapazitäten zu entwickeln, die zur Beendigung möglich wären. Soll bis zur Niederlage Putins gekämpft werden oder bis ein Patt entsteht, das Verhandlungen ermöglicht?

Die Begeisterung über die Panzer und demnächst wahrscheinlich Kampfjets übertüncht, dass auch das Reden über den Krieg in Floskeln erstarrt: Vom »furchtbaren Krieg in der Ukraine« spricht Scholz stereotyp. Immer wieder: »furchtbar«. Schon die Variierung des Adjektivs scheint eine unlösbare Aufgabe zu sein. Bei den anderen Parteien sieht's ähnlich aus.

Auf die Frage der »Berliner Zeitung«, ob die Grünen grundsätzlich ihre Meinung zu Waffenlieferungen und Krieg geändert haben, oder nur deswegen, weil der Krieg in der Nähe stattfindet, gab die Vorsitzende Ricarda Lang eine Antwort, die auswendig gelernt klang. Putin greife nicht nur die Ukraine an, sondern auch »unsere Werte«, wie »Frieden, Freiheit und Demokratie«. Es erinnerte an die Beschwörungen im Kampf gegen den Terror, in dem »unsere Freiheit« am Hindukusch verteidigt wurde. Wie das ausging, ist bekannt. Vielleicht liegt für jüngere, in einer postmaterialistischen Wohlstandswelt aufgewachsene Frauen wie Baerbock und Lang die deutsche Geschichte fern. Sie identifizieren sich wie viele Altersgenossen eher mit dem angelsächsischen Blick: Es ist ein Blick der Siegermächte nach dem Zweiten Weltkrieg. Da kann Krieg nicht nur Grauen und Zerstörung sein, sondern durchaus auch etwas Positives, ein gerechter Freiheitskampf. In England trägt im November jeder, der etwas auf sich hält, eine papierne Mohnblume am Revers, um an die Opfer der Soldaten zu erinnern. Dank der Siege gelang es, dem Tod eine heroische Bedeutung zu geben. Damit hat Deutschland, das für die beiden Weltkriege verantwortlich war und 1945 in Trümmern, wenig Erfahrung.

Dass die letzten Freiheits-exportierenden Maßnahmen zum Beispiel im Irak und Afghanistan nicht so erfolgreich waren, und viele Menschen umsonst starben, wird gern vergessen. Es gibt diese positive Sicht auf den Krieg eher in Großbritannien, vielleicht fühlt sich der ukrainische Präsident Selenskyj dort auch deshalb so wohl. (Dass das Verhältnis zwischen

Briten und Russen seit Jahren sehr frostig ist und nicht von Energieabhängigkeiten geprägt ist, mag auch eine Rolle spielen.)

Deutschland hat eine andere Geschichte, und es fällt uns als Land offenbar schwer, die richtigen Lehren daraus zu ziehen. Eine Lehre wäre: alles zu tun, um Frieden in Europa zu schaffen. Im Ukrainekrieg wirkt Deutschland hin- und hergerissen zwischen dem Druck der USA und der Ukraine. Und dackelt immer den Entwicklungen hinterher.

Das US-Magazin »Newsweek« berichtete kürzlich, dass der CIA-Chef William Burns in Moskau und Kiew einen Vorschlag für Verhandlungen vorgelegt hat: Demnach solle die Ukraine im Osten 20 Prozent des Landes abgeben. Beide Seiten lehnten ab, keine ist zu Zugeständnissen bereit.

Wie zu erwarten war, dementierte das Weiße Haus den Bericht.

Doch da die Ukraine vollständig von der finanziellen und militärischen Hilfe der USA, Großbritanniens und der EU abhängig ist, steigt der Druck, sich zu bewegen und von Maximalforderungen wie etwa der Rückeroberung der Krim abzurücken.

Was aber will die selbst ernannte Führungsmacht Deutschland? Wie würden die Europäer reagieren, wenn Putin sich ernsthaft zu Verhandlungen bereit erklärt? Wenn ich das schreibe, taucht das verschlossene Gesicht des Kanzlers auf. Vielleicht weiß er es auch nicht.

Zur Autorin

Sabine Rennefan, Jahrgang 1974, betrachtet in ihrer Kolumne »Neue Heimatkunde« die deutsche Politik und Gesellschaft nicht nur, aber auch aus der Perspektive ihrer ostdeutschen Herkunft. Sie ist studierte Politikwissenschaftlerin, war Redakteurin bei der »Berliner Zeitung« und wurde 2012 mit dem Deutschen Reporterpreis ausgezeichnet. Mitte März 2022 erschien ihr neues Buch »Frauen und Kinder zuletzt« über Gerechtigkeit in gesellschaftlichen Krisen im Ch. Links Verlag.